H. Peetz, *Der Monolog bei Hartmann von Aue. Mit einem Anhang: der Monolog bei Ulrich von Zatzikhoven und Wirnt von Gravenberg.* Diss. Greifswald, 1911.

S. Singer, 'Lanzelet.' In: *Aufsätze und Vorträge.* Tübingen, 1912. S. 144-161.

A. Behre, *Die Kunst der Personenschilderung bei Ulrich von Zatzikhoven.* Diss. Greifswald, 1913.

O. Hannink, *Vorstudien zu einer Neuausgabe des Lanzelet von Ulrich von Zatzikhoven.* Diss. Göttingen, 1914.

Die in mancher Hinsicht sprachlich wie literarhistorisch interessante Dichtung Ulrichs von Zatzikhoven scheint erst in jüngerer Zeit bei den Fachgenossen die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu erwecken. Im Mittelpunkt des Interesses steht die viel umstrittene Frage nach dem Verhältnis des *Lanzelet* zum *Erec* Hartmanns von Aue. Oder mit anderen Worten: welcher von den beiden Dichtern hat zuerst den Artusroman in Deutschland eingeführt? Nach der allgemein herrschenden Ansicht darf bekanntlich diese Ehre dem vielseitigen Hartmann nicht abgesprochen werden. Neuerdings aber hat Gruhn in einem Aufsatze in *Z. f. d. A.* XLIII, 277 f. die alte Wackernagel-Bächtold'sche Hypothese wieder aufgenommen und zu verteidigen versucht, ohne jedoch irgendwelchen Beifall gefunden zu haben.[1]

Die Arbeit von Peetz beschränkt sich, wie der Titel besagt, hauptsächlich auf eine Untersuchung der verschiedenen Formen des Monologs und deren Verteilung in den Werken Hartmanns. Seite 104 f. wird das gegenseitige Verhältnis des *Erec* und *Lanzelet* in Bezug auf Verwendung des Monologs eingehender besprochen, wobei sich folgendes Resultat ergibt. Dass die Zahl der Monologträger in beiden Gedichten die gleiche ist, beruht wohl auf Zufall. Ausserdem herrscht Übereinstimmung in vielen Einzelheiten,

[1] "Trotz Gruhn muss es bei der Reihenfolge *Erec—Lanzelet* bleiben." Schröder, *Z. f. d. A.* LI, 106 f. Eine erneute und eingehende Untersuchung dieser Frage dürfen wir von Dr. W. Richter in Greifswald binnen Kürze erwarten.

welche weder für das eine noch das andere Werk etwas charakteristisches zeigt, oder zur Lösung der Frage irgendwelche Bedeutung besitzt, wie z. B. die Tatsache, dass sowohl im *Erec* als auch im *Lanzelet* weniger Frauen als Männer monologisch auftreten. Das und anderes sind eben Erscheinungen welche dem Epos überall zukommen. Auf die Handlung verteilt, zeigt der *Lanzelet* dem *Erec* gegenüber einen viel sparsameren Gebrauch des Monologs, und in direkter Rede hat dieser 3163 Monologverse, während der *Lanzelet* nur 1971 solche Verse aufzuweisen hat. In einem Punkte aber berührt sich die Technik beider Dichter näher, nämlich im Kampfmonolog, und Ulrich scheint hier sich enger an das Volksepos angeschlossen zu haben. Das Endresultat seiner Untersuchung hat Peetz mit folgenden Worten kurz zusammengefasst: "Eine sichere Antwort lässt sich hierauf [d. h. auf die Frage nach dem Verhältnis des *Erec* zum *Lanzelet*] kaum geben. Indessen, ein zwingender Grund, den *Lanzelet* vor den *Erec* zu setzen, besteht durchaus nicht." Im ganzen scheint die Arbeit gelungen und die Ausführung übersichtlich; störend wirken aber die vielen Druckfehler, wovon kaum eine Seite frei geblieben ist. S. 113 ist an sechs aufeinander folgenden Stellen *Wig.* statt *Lanz.* zu lesen!

Unter der Überschrift 'Lanzelet' hat Singer zwei früher veröffentlichte Aufsätze vereinigt. Den ersten Teil bildet der Schluss seiner bekannten 'Bemerkungen zu Wolframs Parzival' in den *Abhandlungen zur germ. Phil., Festgabe für Heinzel.* Halle 1898, während der zweite Teil zuerst als Rezension von J. L. Weston, *The Legend of Sir Lancelot du Lac* sowie derselben Verfasserin *Three Days' Tournament* im *Beiblatt zur Anglia* XIV, 168 f. erschienen ist. Sehr ansprechend ist, unter anderem, die Zusammenstellung der Iblis des Ulrich, nebst ihrem Vater Iweret, mit der gleichnamigen Figur des *Parzival,* wo sie als Frau eines Königs Ibert von Sizilien erscheint. Die Erzählung deutet auf eine sizilianische Lokalsage hin, und man möchte Singer beistimmen wenn er für Wolfram und Ulrich, resp. ihre Quellen, eine gemeinsame Vorlage annimmt und meint, "dass Kyot und der französische *Lanzelet* hier aus gleichen Vorlagen jeder das benutzt haben, was ihnen gerade passte." Wenn dagegen, aus der Übereinstimmung der Form einiger den beiden Gedichten gemeinsamer Namen der Schluss gezogen wird, Ulrich habe den *Parzival* gekannt und benutzt, so scheint diese Annahme durchaus nicht gerechtfertigt.

Wie Singer selbst zugibt, spricht "am überzeugendsten" dafür *Lanzelet* 3052 *mit den liehten schenkeln her Maurîn* = *Parzival* 662, 19 *mit den schœnen schenkeln Maurîn.* In diesem Falle aber handelt es sich gewiss um den erstarrten Gebrauch des Appellativs, wie es denn auch mehrere Artusritter gibt, welche weder in der mhd. noch in der afranz. Literatur kaum je ohne den ihnen gehörigen Beinamen erwähnt werden. Der Verfasser sucht seine Annahme noch weiter zu begründen indem er auf die Ähnlichkeit einzelner Motive welche in beiden Dichtungen vorkommen, besonders aber auf die Erzählung von der Jugend der Helden, hinweist. Denn weil Ulrich hierin von dem französischen Prosaroman stark abweicht, soll er von Wolfram gerade diese Partie entlehnt haben. Man darf jedoch nicht vergessen, dass wir über die Beschaffenheit von Ulrichs altfranz. Vorlage nichts weiter als blosse Vermutungen aufstellen können. Wir würden uns in einer ähnlichen Lage befinden, besässen wir ausser Gottfrieds Gedicht nur den franz. Prosatristan. Die Gegenüberstellung von *Lanzelet* 88, 394 mit *Parzival* 113, 9; 127, 20 beweist u. E. gar nichts für die hier vorgebrachte Ansicht.

Und noch weiter. Weil Ulrich den Maurîn nicht anderswoher als aus Wolfram herübergenommen haben kann, muss er also das 13. Buch des *Parzival* bereits gekannt und mithin auch hier und dort einiges aus dem *Wigalois* geholt haben. Mit *Lanzelet* 59 *Das wider in ieman sprœche ein wort Ern wœre dâ ze stete mort* wird *Wigalois* 193, 11 *Sine getorste nieman scheiden Noch dar zuo gesprechen wort, Wand er wœre gewesen mort Von im* verglichen und dazu die Bemerkung gemacht, dass das Fremdwort *mort* bei diesen Dichtern zuerst vorkomme. Gottfried braucht aber das Adj. schon zweimal im *Tristan* 5488, 9245. Der im *Lanzelet* erwähnte *êren stein,* eine Bekanntschaft mit welchem Ulrich bei seinen Lesern voraussetzt, soll sein Vorbild im *Wigalois* 42, 25 f. haben; vgl. ferner *Lanzelet* 2326 mit *Wigalois* 64, 23. Eine für seine Theorie sehr geeignete Stelle hat Singer dennoch übersehen, nämlich *Lanzelet* 2595 f. *Wigalois* 40, 33 f., womit wir aber nicht behaupten möchten, Ulrich sei hier von Wirnt beeinflusst, denn eine Entlehnung sieht doch anders aus, wie die interessante Parallele in Heinrichs *Tristan* 1155 f. zeigt. Vergl. hierzu auch Bernt, S. 75 f.

Seite 150 wird die Möglichkeit erwogen ob Ulrich auch den *Iwein* gekannt und benutzt hat, was Singer verneinen zu müssen

glaubt, da es an sicheren Anhaltspunkten fehle. Aber der *Iwein* hätte abensogut in den Kreis der Lektüre Ulrichs gezogen werden können, denn der aus dem *Gregor* zitierte Vers welcher eine Bekanntschaft mit diesem beweisen soll, kommt ja auch im *Iwein* vor und ist überhaupt typisch. Die betreffenden Belege sind *Lanzelet* 9371 *die mit dem guote volziehent dem muote, Gregor* (Paul) 619 *so mac si mit dem guote volziehen dem muote,* womit noch zu vergleichen ist *Iwein* 2907, *Erec* 2264, *Wigalois* 244, 2 usw.

Dass Ulrich den *Tristrant* Eilharts gekannt, unterliegt keinem Zweifel; ob aber, wie Singer vermutet, daneben auch Gottfrieds Gedicht? So lange man nichts beweisenderes als *Lanzelet* 50: *Tristan* 273 aufstellen kann, muss die Antwort hierauf entschieden negativ lauten. Nach von Kraus, *Z. f. d. A.* LI, 336, Anm. 1, soll der *Lanzelet* "die Werke aller drei Klassiker" voraussetzen, was wir aber nicht ohne weiteres als eine fest begründete Tatsache ansehen möchten. Möglich ist es, bedarf aber noch einer eingehenderen Beweisführung als dies in dem hier vorliegenden Aufsatze geschieht. Der übrige zweite Teil der Schrift bespricht einige bekannte märchenhafte Züge der Lanzeletsage, worauf wir hier leider nicht eingehen können.

Die an dritter Stelle angeführte Dissertation von Behre findet ihr Vorbild in der ähnliche Ziele verfolgenden Untersuchung von Heyne, *Die Technik der Darstellung lebender Wesen bei Hartmann von Aue,* Greifswald, 1912. Die Arbeit zerfällt in vier Hauptteile: I. Einführung der Personen, II. Direkte, III. Indirekte Personenschilderung, IV. Stilistische Mittel der Personenschilderung. Man kann nicht sagen, dass bei der ganzen Sache viel herauskommt, oder dass Ulrich von den meisten seiner Zeitgenossen sich durch irgendwelche Besonderheiten abhebt. Wie sein Stil und seine Darstellungsweise sich überhaupt in typischen Formeln bewegen, an denen noch manche Eigenart der Spielmannspoesie haftet, so ist bei ihm auch die Kunst der Personeneinführung und Charakterschilderung nicht weit über die seiner Vorbilder gestiegen. Seine Personen behalten fast stets dasjenige Epitheton womit sie gleich zum ersten Male auftreten. Mit Hartmann verglichen, zeigt sich Ulrich "viel stärker naturalistisch" (S. 108). Anhangsweise wird die Frage "ob der *Erec* vor dem *Lanz.* anzusetzen ist" Revue passiert, aber ohne dass etwas neues zu deren Beantwortung beigetragen wäre. Im Gegenteil begnügt sich der

Verfasser mit einer Aufzählung der einschlägigen Literatur sowie mit einer nochmaligen Zusammenstellung der bereits von anderen —meistens Schilling und Gruhn—vorgebrachten Parallelen. Auf diese Weise und mit solcher Methode wird, um des Verfassers eigene Worte zu gebrauchen, "diese Frage wohl nie mit Sicherheit gelöst werden können." Wer möchte ihm das bestreiten?

Mit der Abhandlung von Hannink sind wir vielleicht um einige Schritte vorwärts gekommen, wenigstens in einer Richtung, denn der Mangel an einer den heutigen Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Ausgabe ist lange empfunden worden. Hahns Edition von 1845 mit ihrem unvollständigen und nicht weniger unzuverlässigen Apparat, obgleich der Hauptsache nach Lachmanns Arbeit, ist nur ein Notbehelf. Deshalb darf man eine nach diesem Ziele strebende Untersuchung mit Freude begrüssen.

Voran steht ein kurzer Überblick über die bereits vorhandene Literatur, worin man eine Erwähnung der in Berlin aufbewahrten Abschrift der Hs. W von Schottky vermisst. In dem ersten Hauptteil der Arbeit gibt Hannink eine ziemlich eingehende Beschreibung der beiden vollständigen Hss. W und P, für welche aus inneren Gründen je zwei Schreiber angenommen werden. Darauf kommen die beiden Fragmente zur Besprechung. Die Strassburger Blätter (S) wurden 1870 nebst den anderen Schätzen der Bibliothek durch Feuer vernichtet; es liegen aber davon zwei selbständige Abdrücke vor im ersten Band von Graffs *Diutiska* sowie im vierten Jahrgang von Mones *Anzeiger*. Für das Fragment G, das früher in Goldhahns Besitz war, später abhanden gekommen ist, hat Hannink sich mit den Angaben bei Hahn begnügen müssen. Neuerdings aber ist es Richter gelungen den Verbleib der beiden Blätter zu ermitteln, so dass deren Text von etwa 200 Versen nunmehr der Kritik gesichert ist. (Vgl. von Kraus, *Z. f. d. A.* LV, 296). Sehr dürftig ausgefallen ist das Kapitel über das gegenseitige Verhältnis der Handschriften. Wegen einiger gemeinsamen Fehler, welche nicht wohl unabhängig von einander entstanden sein können, kommt Hannink zu dem Resultat, dass P und G näher verwandt seien, wagt aber nicht zu entscheiden ob P von G, oder ob G von dessen Vorlage P* abhängt, oder schliesslich, ob P und G aus derselben fehlerhaften Vorlage stammen. Nicht zahlreich sind die Stellen an denen S und W gegen P, oder S und P gegen W die richtige Lesart bieten. An mehreren Stellen stimmt aber die Gruppe W P gegen S. "Demnach lässt sich über

das Verwandtschaftsverhältnis von W, P, S nichts bestimmtes ermitteln" (S. 31). Wir sind aber der Ansicht, insofern der Text von G nunmehr vollständig vorliegt, dass eine erneute Prüfung dieser wichtigen Frage sich lohnen würde, und dass das daraus zu ziehende Resultat wesentlich anders formuliert werden müsste. Welche Rolle bei der Textgestaltung die Reminiszenzlesarten aus anderen Dichtungen, besonders aber aus dem *Erec,* zu spielen haben werden, bleibt noch zu untersuchen. Hier darf nur vorsichtig vorgegangen werden.[2]

Das Hauptverdienst der Arbeit sehen wir in dem zweiten Teile derselben, welcher die Sprache Ulrichs nach den Reimen untersucht. Manche schon von Zwierzina, *Mhd. Studien* beobachtete Erscheinung findet hier ihre Bestätigung und Ergänzung und nichts scheint gegen den Thurgau als die Heimat des Dichters zu sprechen. Unsicher, indessen, scheint die Annahme des apokopierten Indic. Prät. *tët,* neben häufigerem *tëte,* denn die Bindungen mit Eigennamen auf *-ët* sind durchaus nicht beweisend. Statt des Nom. *Lanzelet* kommt z. B. die Form *Lanzelete* siebenmal im Reime vor. Reime mit *tęte* oder *hęte* sind überhaupt nicht zu belegen. In dem Kapitel über die Wortbildung ergeben sich für Ulrichs Sprache solche Doppelformen wie *scholt, schult* (Subst.), *rîch, rîche; vęste, vast; hęrte, hart; swære* neben *swâr,* usw. Bequem ist die übersichtliche Zusammenstellung aller für Ulrich gesicherten Doppelformen. Ein Verzeichnis der verhältnismässig zahlreichen ἅπαξ λεγόμενα hätte auch nicht fehlen sollen.

Der Anhang S. 71-78 enthält einige Bemerkungen zum Texte, worin eine Anzahl meistens recht annehmbarer Emendationen gemacht werden. Darunter sind aber etliche Vorschläge von seinen Vorgängern, Sprenger und Behaghel, vom Verfasser stillschweigend aufgenommen worden. Interessant für die Beurteilung von *Arm. Heinr.* 225 ist schliesslich *Lanzelet* 3879 *ein tochter erbere* W, *ein t. habire* = *hîbære* P. Vergl. auch *Lanzelet* 4996 und Gierachs Ausgabe des *Armen Heinrich* sowie dessen Ausführungen in *Z. f. d. A.* LV.

JOHN L. CAMPION.

University of North Carolina.

[2] Zu weit geht z. B. Böhme, "Die Übereinstimmungen zwischen dem Wigaloistexte und den Lesarten der Handschriftengruppe Bb in Hartmanns Iwein," *Germania* XXXV, 227 ff.